KOENIG ECHNATON IN EL-AMARNA

16 BILDER VON CLARA SIEMENS
TEXT VON GRETHE AUER



LEIPZIG
J·C·HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

KOENIG ECHNATON IN EL-AMARNA

PRINTED IN GERMANY

Ich, Sen-en-mut, Führer der siebenten Hundertschaft der Armee Sutech im Heere des Pharao Ramses (Leben, Kraft, Heil über ihn!),
bitte Ra-usir, den Schreiber, den Schriftgelehrten (seinesgleichen hat nicht der Kreis des Weltalls!),

daß er mir aufzeichne mit der Kunst seines Griffels, was ich ihm erzählen werde. Denn es haben die Priester über mich gesprochen, daß ich ein Leugner der Gottheiten sei, weil ich wiedererzählt habe, was ich vernommen habe von denen, die in der Gefolgschaft Echnatons lebten (der ein Widerschein der Sonne war). Dieser meiner Feinde Worte zu entkräften, soll alles aufgezeichnet sein, was ich erlebt habe, möge ihr Haß daran zerbrechen und ihr Irrtum sich aufhellen.

Es weiß jedermann, daß der Pharao Ramses (Leben, Kraft, Heil über ihn!), als er vor Kadesch lag, schweres Unglück erlitt; denn er hatte seine Stärke geteilt in vier Heere, die genannt waren: Ammon, Rê, Ptah und Sutech; und die Unreinen drangen in die Räume zwischen diesen Heeren und brachten alle in große Not; so daß sogar die Söhne des Königs fliehen mußten und kaum dem Tode entgingen. Da war es durch die Gnade des großen Ammon selbst, daß der König wie ein Löwe die Verruchten überfiel, seine Heere sammelte und seinen Ruhm wiederherstellte durch einen völligen Sieg. Als er diesen aber gewonnen und Kadesch mit der Gesamtheit seiner Feinde in den Staub getreten hatte, hielt er Gericht über seine Heerführer und verurteilte jeden zum Tode, von dem ihm gesagt ward, er habe seinen, des Königs, Befehlen zuwidergehandelt.

Nun war es geschehen durch die Tücke Baitis, meines Untergebenen, daß mir ein falscher Befehl überbracht worden war, und ich hatte meine Hundertschaft so aufgestellt, daß sie dem Feinde den Weg offen ließ. So fiel das Todesurteil auch mir, und ich ward gefesselt und hinweggeführt zu denen, die gleiches Schicksal mit mir teilten. Einige meiner Leute aber, denen ich Gutes getan hatte, halfen mir des Nachts von meinen Fesseln, und ich entfloh und kam nach dem Willen der Götter in dies Land zurück. Meine Wanderschaft hat zehn Monate gedauert, während welcher Zeit ich das

Brot der Armut gegessen habe. Unsagbare Leiden habe ich erduldet, die meine Gestalt gebeugt und mein Antlitz verändert haben, daß ich einzog als ein Fremder in die Stadt, die mich geboren hatte. Da erfuhr ich, daß meine Schande vor mir hergegangen war wie der Rauch vor der Flamme, und die, so mich aufgenommen hatten, wenn sie meinen Namen erfuhren, so trieben sie mich hinaus; denn sie fürchteten den Zorn des Pharao (Leben, Kraft, Heil über ihn!), der heimgekehrt war aus Kadesch und sein Gericht hatte im Lande verkündigen lassen.

Ich wandte den Fuß von der Schwelle meiner Geburt und zog weiter im Lande umher, nicht wissend, was ich beginnen sollte. Die Tore der Tempel und die Märkte der Städte mußte ich fliehen, denn es war große Gefahr, daß einer meiner Söldner mir da begegnen und mich verraten möchte. So lebte ich elend und in Niedrigkeit in den Hütten der Ackerbauern, tat Knechtesdienste und war bedeckt mit äußerster Schmach. Trotzdem fand ich auch da keine Ruhe; denn es geschah öfters, daß einer mich scharf ansah und fragte: „Bist du nicht vordem im Heere des Königs (Leben, Kraft, Heil über ihn!) gewesen? Du gehst wie ein Kriegsmann." Oder es geschah, daß einer, aus der Stadt kommend, mir zurief: „Jener Sen-en-mut, den der König suchen läßt, sah er nicht aus wie du?" Dann floh ich weiter und barg mich des Nachts im Dickicht des Ufers, den Gefahren der Einsamkeit trotzend; und tagsüber schwamm ich stromabwärts und landete, wo man mich nicht kannte. Ich wußte nicht mehr, was satt sein heißt, und meine Augen hatten den Schlaf verlernt in ihrer Furcht.

Nachdem ich viele Tage so elend umhergezogen war, gelangte ich nordwärts von Theben an eine Stelle, wo das Land breit und fruchtbar ist und von reichen Feldern begrünt. Ich verließ den Nil und schritt gegen die Berge zu, die in weitem Halbkreis standen, und dachte: „Das letzte Haus, das bebautes Land um sich hat, da will ich um Brot und Milch bitten." Nun war ich aber nicht lange gegangen, da hörten die Felder auf, und die Palmenhaine hörten auf, und es hörten auf die Reben und die Feigenbäume; und es stieg das Land ein wenig an und war bedeckt mit Ginster und allerlei Gestrüpp, wie Land, das lange nicht bebaut ist. Ich sah auch Kanäle, obzwar sehr verfallen und völlig vertrocknet; und als ich weiterging, sah ich vor mir einen Rauch sich erheben wie vom Feuer eines Hirten. Das Land stieg noch einmal an, obgleich nicht sehr viel, und ich übersah nun das ganze gewaltige Halbrund, wie es die Gebirge umschlossen; und ich sah, daß es ausgebreitet lag wie der Fächer eines Königs, oder so, als wäre das Gebirge ein Bogen von silberner Farbe, gespannt an der blauen Sehne des Stromes. Es war wohl groß und herrlich zu sehen; doch nicht war dies Land geschmückt mit Bäumen, noch waren bebaute Felder darauf zu er-

blicken; nur wüstes und niedriges Gestrüpp. Da kam es mir in den Sinn, daß ich plötzlich wußte, wo ich war, denn wahrlich war dies das Land, das Echnaton (des verpesteten Namens) genannt hatte: „Achet-aton, der Horizont der Sonne". Ich sagte bei mir: „Ein Verfluchter hat hier gehaust, dies ist die rechte Stätte für einen Verfluchten!" Denn ich hatte vordem von Echnaton (des verpesteten Namens) gehört, da ich ein Kind war und gesehen hatte, wie man Götterbilder wiederaufrichtete auf das Geheiß Pharaos (Leben, Kraft, Heil über ihn!), die Echnaton (des verpesteten Namens) gestürzt und geschändet hatte. Und so schritt ich nun auf jene Rauchsäule zu.

Wie ich näher kam, sah ich Gemäuer zwischen dem Gestrüpp, und ich sah, daß da Häuser standen in Reihen, wie von einer Stadt; aber es war nicht eines, das nicht zerfallen oder geborsten war, wenn man es gleich bei vielen auf den ersten Blick nicht erkannte. Ich sagte zu mir: „In dieser Stadt hat seit vielen Jahren kein Mensch gebaut." Wie ich weiterging, sah ich, daß ich auf einer Straße dahinschritt, die bedeckt war mit Platten, als ob sie zu einem Tempel führe; aber kein Pylon erhob sich vor mir, noch eine Säule irgendwelcher Art, nur große Mengen Schuttes türmten sich, aus denen Gestrüpp wuchs; und Gestrüpp wuchs auch aus den Platten der Straße, da, wo sie zertrümmert waren. Da sagte ich: „Siehe, wie gut hat vergolten Pharao, der Diener Ammons (Leben, Kraft, Heil über ihn!) dem Echnaton (des verpesteten Namens), der daherging und die Bildsäulen der Götter zerschlug! Nun liegen die seinen im Staub, die er errichtet hat dem Aton, Dunkelheit liegt, wo er herrschte, aber wo Ammon thronet, da ist Licht und Glanz." Darauf ging ich umher und sah mich um in den Ruinen.

Es fand sich indes, daß der Ort des Schreckens nicht so ausgestorben war, wie ich dachte; sondern es war noch eine Anzahl der Häuser teilweise erhalten, und es wohnten auch Menschen darin, wie man wohl hören und riechen konnte; denn der Geruch von Speise kam aus einigen von ihnen und machte, daß mein Herz sich krampfte vor Gier. Auch liefen Schafe und Ziegen zwischen dem Gestrüpp umher. Da faßte ich Mut und rief mit lauter Stimme, und nach diesem hätte ich es gern zurückgenommen, denn es kamen Menschen aus den Ruinen, die sahen alle aus, als ob die Hand des Todes über ihnen wäre. Sie hatten aber alle ein stilles, freundliches Lächeln, und sie fragten nicht: „Wer bist du?", sondern hießen mich willkommen und brachten Brote und Milch herbei. Hierauf sprachen sie: „Komm und sieh, wenn du hierbleiben willst", und wiesen mir ein leeres Haus, in dem ein Zimmer noch bewohnbar schien, sofern man es ein wenig vom Schutt befreite. Einige von den Leuten kamen alsobald, brachten mir zwei Schafe, eine Decke, einige irdene Gefäße und ein kleines Maß Korn;

dazu sagten sie: „Nimm, was wir entbehren können.“ Ich nahm, opferte den Göttern und ergriff Besitz von jenem Hause.

Als ich geschlafen und mich gestärkt hatte, ging ich umher und suchte, was ich zu meinem Unterhalt beginnen konnte. Ich erfuhr alsbald, daß die Leute in den Ruinen kein Korn bauen konnten, denn wenn sie hinabstiegen an den Nil und das Land besäeten, das die heilige Flut gesegnet hatte, dann kamen die Bauern und zerstörten die Saat und sprachen: „Dies Land gehört dem Ammon und denen, die ihm dienen.“ Auch zerstörten sie die Kanäle und die Schöpfwerke, die jene Verfemten anlegten, indem sie also redeten: „Dies Land war Wildnis, ehe der Verfluchte kam und seine Stadt darin baute, und Wildnis soll es wieder werden, Heimstatt für Vipern und Schakale.“ Ich fragte hierauf die Leute aus den Ruinen: „Gehört ihr denn nicht zu denen, die dem Ammon dienen, und warum lebt ihr hier in den Häusern der Verdammnis? Denn diese Tempel sind zerstört worden von gerechten Händen.“ Da antwortete unter ihnen ein alter Mann, der ihr Führer schien und von Ansehen ein Vornehmer: „Wir sind von denen, deren Väter dem König Echnaton (der ein Widerschein der Sonne war!) gedient haben, und was uns von ihm überkommen ist, ist Weisheit und Güte. Wir sind nicht von denen, die sich abwenden von der Wahrheit, weil die Mächtigen sie schänden, sie, die das Leuchten ihres Angesichtes nicht vertragen können.“ Ich erwiderte: „Was ist es, das du Wahrheit nennst?“ Darauf sprach er: „Daß Aton der Schöpfer, der Erzeuger und Erhalter ist und neben ihm keiner.“ Nun wies ich auf den Schutt des Tempels und sagte: „Sein Haus ist Staub, aber die Tempel des Ammon, der Hathor und des Osiris leuchten vom Gebirge bis zum Meere.“ Der alte Mann erwiderte: „Es ist, wie du sagst. Nicht an mir ist es, dich zu belehren. Verweile nur und sieh selbst, was du glauben willst.“ Da ich ihn so bescheiden fand, ließ ich ab, mit ihm zu rechten, doch galt es mir für gewiß, daß er und alle anderen von Torheit besessen waren.

Es waren ihrer mehr als fünfzig, die da in den Ruinen wohnten, Weiber und Männer, und sie hatten nichts als ihre Schafe und Ziegen: deren Wolle brachten sie zu den Märkten und tauschten Brot, Öl und Bohnen dagegen ein. Die Gesamtheit dessen, was sie eingetauscht hatten, gehörte allen, und es nahm keiner mehr davon, als ihm zukam, obgleich es ein dürftig Maß und nur eines Bettlers Mahlzeit war. Obgleich nun diese Menschen in großer Armut lebten, so waren sie doch heiter und stolz in ihren Gebärden, wie Leute von vornehmer Art. Auch besaßen einige unter ihnen noch seltsame und wohlgebildete Zieraten aus Blaustein, Grünstein und Gold, die sie auf ihrer Brust trugen oder in ihren Häusern bargen als Heiligtümer. Von diesen Zieraten sagten sie, daß sie sie nicht verkaufen wollten, weil sie von König Echnaton ihren

Vätern gegeben waren; doch bin ich sicher, daß sie in betreff dieses nicht wollten, was sie nicht konnten: denn jene Zieraten trugen häufig das Bild Echnatons (des verpesteten Namens!) oder das der Sonne, wie er sie zu bilden liebte nach Aussage jener, die ihm anhingen: also, daß jeder Strahl in eine Hand endigt, die segnet oder spendet. Und wo hätte sich wohl ein Käufer gefunden, diese Dinge zu kaufen?

Unter diesen Leuten lebte ich also und nahm ihre Gewohnheiten an, was Essen und Trinken betrifft. Ich pflanzte einige Bohnen an da, wo ich etwas Erde fand an solcher Stelle, wo vordem ein Garten gewesen sein mochte, und dazu trug ich das Wasser vom Nil herauf auf meinem Rücken, fast eine Stunde weit. Auch schor ich mein Schaf und machte mir eine Spindel, seine Wolle zu spinnen. Ich war aber in Wahrheit geschieden von der Welt, denn jene Leute wollten nichts hören von dem, was im Reiche des Ammon geschah, auch war ihnen unbekannt alles, was der Pharao Ramses (Leben, Kraft, Heil über ihn!) und sein Vater Großes getan hatten zwischen Ost und West; ja sie wußten nicht einmal, ob der Pharao in Memphis oder in Theben weilte, oder ob er auf dem Kriegszuge war. Dagegen sprachen sie immer von ihrem Echnaton (des verpesteten Namens!), und man hätte meinen mögen, er lebe noch unter ihnen, so viel redeten sie von ihm.

Ich vernahm hierbei mancherlei von dem Zustande der Stadt, wie sie früher gewesen war, groß von Tempeln und Palästen, Häusern und Gärten, Teichen zu Lustfahrten und vielerlei Bäumen, die Frucht und Schatten gaben, und mit starken Bauten am Nil, wo die Schiffe anlegten. Da begann ich mich umzusehen, wo solches verborgen sein mochte, und ich fand alles, wie die Leute es beschrieben, sobald ich mich gewöhnt hatte, die vorhandenen Spuren aufmerksam zu betrachten. Zwar war in der Nähe des Flusses alles hinweggerissen von den Landleuten, die von den vorhandenen Ziegeln und Steinplatten genommen hatten, was ihnen gefiel; doch war auf der Höhe der Stadt noch zu sehen, was an Teichen und Gärten vorhanden gewesen, obschon von den Bäumen nur harte Strünke standen und die Wände der Teiche geborsten waren, daß das Wasser entwichen war; auch hatten die Verfemten in den Boden jener Teiche Linsen gesäet. Es fanden sich auch in mehreren Häusern Baderäume und Hallen, deren Boden und Wände kunstreich bemalt waren mit den Pflanzen des Nils und mit allem Getier, das darin lebt, wie ich es besser in keinem Palaste des Pharao (Leben, Kraft, Heil über ihn!) gesehen habe. Diejenigen von den Leuten, die noch solche geschmückte Häuser gefunden hatten und darin lebten, oder die sie ererbt hatten von ihren Vätern, hatten sich auch Altäre darin aufgerichtet und allerlei Bildwerk; und wenn nicht an all diesen Altären sowie an Wänden und Türen der Häuser selbst das Bild Echna-

tons oder das seiner Sonne dargestellt gewesen wäre, so hätte mein Herz sich wohl erfreuen mögen an dem, was da noch erhalten war.

Da ich aus allem diesem gesehen hatte, daß jener Echnaton wirklich ein König gewesen war von großer Macht und unermeßlichem Reichtume, so pries ich die Hoheit Ammons und des Pharao (Leben, Kraft, Heil über ihn!), indem ich sprach: „Jener war ein Großer und Gewaltiger, aber die Diener des Ammon haben ihn doch niedergeworfen." Dieses sagte ich auch zu dem alten Manne, und er erwiderte abermals: „Es ist, wie du sagst. Aber steigt nicht Aton selbst empor während des Tages bis zur Höhe des Himmels, und versinkt er nicht des Nachts in Unsichtbarkeit? Und wenn er dahin ist, herrschen die, die sich tagsüber vor ihm verkriechen, die Löwen der Wüste. Es kann wieder Morgen werden." Diese Rede verdroß mich, doch wußte ich nichts darauf zu erwidern.

In meinem Verdrusse ging ich umher und betrachtete alles, was von Bildern des Echnaton aufzufinden war, und fand, daß es genug war, um jenen Worten, die mich ärgerten, Hohn zu sprechen. Ich ging sodann zu dem Alten und sagte zu ihm mit Lachen: „Siehe, wie herrlich erstrahlt die Größe deines Echnaton aus seinen Altären! Siehe die Schlachten, die er schlägt! Siehe die Feinde, die er niedergeworfen hat! Die Städte, die er zertrümmert hat! Wahrlich, der Erdball muß noch voll sein seines Ruhmes!" So redete ich im Spott; denn es war in der Tat nichts zu sehen von dem, was Könige groß macht, weder gefesselte Feinde, noch Haufen abgehauener Hände, noch die Erstürmung einer Stadt; sondern nichts hatte jener Verpestete dargestellt als sein Beten und seine Hoffeste und alles, was er an törichten und weibischen Dingen getrieben hatte mit seiner Gattin und seinen Töchtern. Ja, er schämte sich nicht, die stets zunehmende Zahl der letzteren getreulich aufzuzeigen bis zu fünfen oder sechsen, und kein einziger Sohn unter ihnen. Daran allein war leicht zu ermessen, was jener Aton für ein Gott war und was für ein König sein Diener, und es brauchte keiner zu fürchten, daß eine Lehre wiederaufleben würde, die sich in solcher Schwäche äußerte.

Aber auch dies war noch nicht alles; ob es kaum glaublich scheint, was ich jetzt sage, es ist doch so, und viele Bilder sind noch erhalten, die es bezeugen können: nicht in der Kraft und Schönheit eines Göttersohnes, wie es sich für Könige geziemt, hat Echnaton seinen Leib und den seines Weibes und seiner Kinder dargestellt, sondern in erbärmlicher Schwäche mit langem Halse und hängendem Bauche, wie kein Schreiber oder Handwerker kläglicher aussehen konnte. Und zum Schlusse noch dies: er hat auch nicht verschmäht, alle Wandlungen des Alters an sich und ihnen darstellen zu lassen, und wenn das Schicksal ihm vergönnt hätte, ein zahnloser Greis mit gebeugtem Rücken

zu werden, so hätte er sich wahrlich auch dessen nicht geschämt, sondern hätte sich also darstellen lassen.

Man denke aber nicht, daß solches nur auf Gedenktafeln und Hausaltären zu sehen war, sondern ich will erzählen, wo ich sonst noch Bilder des Verpesteten gesehen habe und wie sie aussahen. Denn es war unterdessen die fruchtbare Zeit des Jahres gekommen, im Gebirge fiel Regen, und mächtige Wasserstürze ergossen sich in die Ebene herab in den Betten, die ihnen vorgezeichnet waren. Überall sproßte es von neuen Halmen, und wir trieben die Schafe gegen die Gebirge zu, damit sie sich kräftigen sollten an den frischen Kräutern. Dazu mußten wir freilich Speere machen und mußten Wächter, die wir damit bewehrten, bei den Schafen lassen; denn es kamen Hyänen und Wölfe aus den Schluchten der Gebirge bis dahin, wo wir die Schafe grasen ließen.

Da mir dies Treiben besser gefiel als Spinnen, so war ich stets von den Wächtern, streifte auch tagsüber weit umher auf den Spuren des Wildes, von dem ich viele gute Stücke erlegte. Wie immer ich aber auch den Fächer der Ebene durchquerte, überall fand ich gebahnte Straßen, die sauber von Kieseln befreit waren, und ob gleich das Gestrüpp darüber wucherte, so waren sie doch deutlich zu erkennen. Ich ging die südlichste und die nördlichste dieser Straßen zu Ende bis dahin, wo sie an das Gebirge stießen, und ich fand die Marksteine, die der Stadt Grenzen bezeichnen sollten, in die Felsen gehauen. Und ich lüge nicht, wenn ich sage: es war auf diesen Marksteinen der König abgebildet mit seinem Weibe, schwächlich von Gestalt und hageren Halses, wie sie dem Aton opfern, und hinter ihnen die Reihe der schwächlichen Töchterchen, und kein einziger Sohn unter ihnen!

Einige der Straßen führten dahin, wo die Gräber der Vornehmen in den Felsen gehauen waren, und sie waren geschmückt mit Bildern, wie dies Sitte war auch bei den Abtrünnigen. Auch in diesen Gräbern fand sich häufig ein Abbild des Königs, wie er Gaben verteilt an seine Diener, oder auch dem Aton opfernd; aber er mochte tun, was er wollte, immer sah er aus wie ein Mensch ohne Mark und Sehnen, und immer stand sein Weib hinter ihm und die Reihe der schwächlichen Mädchen, und kein einziger Sohn unter ihnen!

Jedesmal, wenn ich ein solches Bild erblickte, sagte ich zu dem alten Manne: „Das ist wahrlich derjenige, von dem seine Vasallen abgefallen sind, die von Chatti, von Naharina, die von Ubi und die Mitanni! Schmach wäre es für sie gewesen, diesem Schwächling zu dienen, dem mit dem langen Halse, dessen Lenden keinen Sohn zeugen können! Hat Aton ihm nicht Kraft geben können, warum hat er vor ihm geopfert? Aber es ist wohl so: der Gott ist so viel wie sein Diener, und der leuchtende Ammon hat sie beide gezüchtigt."

Der alte Mann pflegte darauf zu antworten: „Es ist nicht so, wie du sagst, daß die Mitanni und die von Naharina von ihm abgefallen sind, und die von Ubi und die Chatti. Sondern sie sind seine Freunde gewesen und seine Brüder, und sie haben ihm Briefe gesandt und Geschenke. Tribut haben sie ihm nicht gesandt und Unterworfene haben sie sich nicht genannt; aber was ist besser für einen König, Brüder zu haben oder Unterworfene?"

Ich sagte: „Brüder sind gut für den Schwachen. Ein Pharao, wie der, dem ich diente, kennt nur Sklaven, soweit der Sonnenball leuchtet."

Der alte Mann erwiderte: „Glaubst du, Echnaton hätte keine Heere entsenden können nach den vier Enden der Welt? Er hatte Feldherrn und er hatte Gold. Aber er pflegte zu sagen: ‚Wer bin ich, daß die mir dienen sollten, denen Gott eine Krone gegeben hat gleich mir? Hat die Erde nicht Raum für alle?' Und er schrieb Briefe an sie und nannte sie seine Brüder."

Ich sagte darauf: „Kein Wunder, daß er nur Töchter zeugte, der Milde!"

Der alte Mann wußte auch hierauf eine Erwiderung. „Ein Mann kann fünf Töchter haben, und jede von ihnen kann fünf Söhne haben. Es kann aber ein Mann fünf Söhne haben, und keiner von ihnen mehr haben als einen Sohn oder zwei. Wen hat Gott dann mehr gesegnet? Es ist nicht an uns, gering zu denken von den Gaben Atons. Und warum schonen wir die Gazelle und jagen den Gazellenbock?"

Hierauf wußte ich nicht viel zu erwidern, aber meine Meinung von Echnaton ward um nichts besser.

Sooft ich nun aber von meinem Wächteramt heimkehrte nach den Behausungen der Leute, trieb es mich zu dem Alten, auf daß ich seinen Echnaton schmähete, und ich kannte keine andere Freude als diese, mit ihm zu streiten. Darüber war ich selbst verwundert, denn im Grunde meines Herzens liebte ich den Alten, weil er mir geholfen hatte, und fühlte wohl, daß er gut gegen mich gesinnt war; dennoch gefiel mir nichts besser, als die Macht und Größe des Pharao (Leben, Kraft, Heil über ihn!) zu preisen und aufzuzeigen gegen jenen Verpesteten, der ein Schwächling war und ein Tor obendrein.

Ich sah mancherlei Bilder von jenem Echnaton in den Häusern, an den Altären oder an den Türpfosten, und immer war er unköniglich in seiner Erscheinung. Bald saß er auf einem Stuhle und tändelte mit den kleinen Mädchen, denen er Geschmeide darbot, bald ließ er sich von der Königin schmücken oder er umfaßte sie schmeichelnd und legte seine Hand an ihr Kinn. Und einmal oder zweimal sah ich ihn auch, wie er zum Tempel fuhr und die Rosse lenkte, aber es war nicht mehr Kraft in seinem Arm als

in dem der kleinen Äffinnen, die hinter ihm ihr Gespann lenkten, da es denn ohne sie nicht ging. Ich sagte dann wohl zu dem alten Manne: „Es dünkt mich, ich weiß, warum dein Echnaton keinen Feldzug geführt hat: da hätte er die Stube voll Weiblein nicht mit sich schleppen können, die überall hinter ihm herwatscheln. Er saß wohl am liebsten in seinem Frauenhause." Der alte Mann lächelte dann nur und sagte: „Nein, denn eben darum ließ er die Frauen allenthalben teilnehmen, damit er nicht im Frauenhause zu sitzen brauche. Er schämte sich nicht der Freude, die Aton ihm gegeben. Und vielleicht hast du recht, wenn du meinst, seine Töchter seien schuld, daß er keine Feldzüge unternahm; denn er pflegte oftmals zu sagen: ‚Wer bin ich, daß ich das Weib vom Manne reißen sollte und die Kinder vom Vater? Und wie wäre mir, wenn ein Stärkerer käme und führte in Sklaverei hinweg, was ich liebe? Nein, laßt jeden auf der Erde glücklich sein, die Gott ihm als Heimat gegeben hat, und mit den Weibern und Kindern, die er ihm gegeben hat.' Deshalb unternahm Echnaton (der ein Widerschein der Sonne ist!) keine Feldzüge."

Dann geschah es, daß ich in einem Hause ein winziges Standbild aus Alabaster erblickte, das den Echnaton im Gebet darstellte. Es war kaum höher als eine Spanne, aber äußerst klar gebildet, so daß man sein bereits welkes Gesicht, das hängende Kinn und die tiefen Falten um Mund und Wangen deutlich wahrnahm, ebenso die schmächtigen Arme und den dicken Bauch. Dies Bildwerk hielt ich dem Alten vor Augen, indem ich höhnend auf all diese Mißbildungen hinwies und sagte: „Nie ward ein König so gebildet! Wo sind die Merkmale der göttlichen Abstammung, der feste Nacken und die siegreichen Schenkel? Wo ist die Breite der Brust und die Gewalt der Arme? Dein Echnaton war ein Narr, oder er hätte den Bildner dieses Spielzeugs totpeitschen lassen und das Ding selbst zu Sand zermalmen müssen."

Wieder antwortete der alte Mann: „Willst du die Gestalt verleugnen, die Aton dir gegeben hat? Willst du besser machen, was er gemacht hat? So sah Echnaton aus, als schon das Leiden in ihm raste, das ihn jung dahingerafft hat. Warum sollte er sich dessen schämen, was Aton ihm gegeben, oder dessen, was er ihm versagt hat? Schämt sich das Kamel seines Höckers, das Krokodil seiner Zähne, der Löwe seiner Mähne und das Pferd seiner Hufe? Wer darstellen will, was Aton geschaffen hat, muß es genau so darstellen, wie er es geschaffen hat, sonst lügt er oder beleidigt den Schöpfer durch unziemliches Besserwissen. Deine Pharaonen lügen, wenn sie sich die Merkmale der göttlichen Abstammung zuschreiben lassen, denn auch sie sind nur Menschen, werden alt und müssen sterben. Das aber, was göttliche Gabe im König ist, äußert sich nicht in starken Armen und breiten Hüften, es äußert sich in der Weisheit der Worte und des Tuns."

Es ist sonderbar zu sagen: jedesmal, wenn der alte Mann solch einen Ausspruch tat, so erschien mir alles, was er sagte, ungeheuerlich und von vollendeter Torheit. War ich aber allein und legte ich in meinen Gedanken die Gesamtheit der Aussprüche zusammen, so fügte sich einer wohl zum anderen, und ich mußte denken, daß ein Mensch, sofern er nicht König war, wohl in solcherlei Gesinnung einherwandeln konnte. Wenn der alte Mann sagte, wie er oft tat: „Echnaton war mehr auf Weisheit bedacht als auf Herrschergröße, er wollte lieber die Herzen der Menschen als ihren Tribut", so erschien mir das nicht mehr so abgeschmackt wie zuerst. Nur daß ich noch nicht deutlich verstand, worin die Weisheit bestand, die Echnaton verkünden ließ und die er höher stellte als die Macht, über die Könige der Erde zu herrschen, und höher als das Glück, Söhne zu zeugen, denen er diese Macht vererbt hätte.

In dieser Zeit, da ich oft nachdenken mußte über die Aussprüche des Alten, geschahen zwei Dinge, die mich beunruhigten und von denen die Unruhe nicht mehr aus meinem Herzen weichen wollte, solange ich dablieb. Das erste Ding geschah folgendermaßen:

Ich habe schon gesagt, daß ich in einem Hause wohnte, von dem ein Zimmer noch bewohnbar war, sofern man den Schutt daraus entfernte. Dieses Zimmer hatte mir lange Zeit genügt. Aber nun, da die Zeit sich mehrte und meine Schafe an Zahl zunahmen und einige Vorräte mir zufielen, begann ich mich umzusehen nach einem anderen Raume, und ich fand einen solchen, der an den Hof stieß und der sein Dach noch hatte und dessen Schwelle nicht eingesunken war. Wie ich mich nun daran machte, den Schutt und allerlei Unrat daraus zu entfernen, stieß ich auf wunderliche Gerätschaften, die ich nicht kannte, Töpfe, Bretter und messerähnliche Dinge, auch Tröge und große Klumpen hartgewordenen Gipssteines darin. Ich überlegte, daß hier wohl eines Bildners Werkstatt gewesen sein könnte, und es fiel mir ein, daß die Bemalung der Türpfosten und Wände in jenem Zimmer, das ich bewohnte, wohl darauf deuten mochte, wenn man alles beachtete, was ich aber bisher nicht getan hatte. Indem ich nun weiter abräumte, stieß ich auf einen Kopf; der war aus einer weißlichen und sehr harten Masse, ohne von Stein zu sein. Der Kopf war beschädigt, aber das Gesicht war noch wohl zu erkennen, und siehe, es war wie ein wirkliches Gesicht mit allerlei Falten und ganz bestimmten Zügen, so daß ich sagen konnte: „Dieser Mann war sechzig Jahre alt, und er war mürrischen Geistes, aber klug von Gedanken. Und er war gewiß der Ratgeber des Königs." Dies erheiterte mich, denn ich hatte dergleichen nie gesehen, es sei denn, wenn es sich um Gefangene oder fremde Söldner handelte, die man allerdings kenntlich machte nach ihrer Art an den Tempelwänden, wo man sie abgebildet hatte. Ich suchte weiter und fand tiefer im Sande einen anderen Kopf, der hatte ein langes und weich-

liches Gesicht, und ich lachte und sagte: „Dies war ein Schreiber oder ein Sänger." Da begann ich zu verstehen, daß der Alte nicht so unrecht hatte, wenn er sagte, man müsse die Menschen so darstellen, wie Gott sie geschaffen habe, denn so, sagte ich mir, erzählen sie Späteren ihre Geschichte. Und wie ich weitersuchte, da fand ich tiefer im Sande noch drei Köpfe, und ich weiß nicht, waren sie da verborgen worden von einem, der sie nicht der Zerstörung preisgeben wollte, oder waren sie da liegengeblieben und vom Wüstensande verweht worden. Ich dächte aber, das erstere wäre der Fall; denn die Köpfe waren so schön, daß es dem, der sie besaß, oder dem, der sie gemacht hatte, das Herz hätte brechen müssen, sie zu zerschlagen. Der größte von ihnen stellte die Königin dar, und wenn der Bildner hierbei so treu nach seinem Vorbilde gearbeitet hatte wie bei den Männerköpfen, so muß sie ein Weib von hoher Schönheit gewesen sein, mit großen und langen Augen, einem stolzen Munde und dem Halse einer Gazelle. Die beiden anderen Köpfe waren kleiner und konnten niemand sonst als zwei von den Töchtern des Echnaton meinen, so ähnlich waren sie jenen, die ich an den Marksteinen und in den Gräbern gesehen; und doch schienen sie mir anders, von einer zarten und weichen Schönheit, die mich denken machte, wie süß muß der Anblick eines Kindes sein; denn es gab nicht viele Kinder in den Ruinen, und die es gab, sahen aus wie alte Leute. Ich betrachtete die Köpfe lange Zeit, dann bedeckte ich sie wieder mit dem Sande, darin sie gelegen hatten, und sagte keinem, auch dem alten Manne nichts davon, daß ich sie gefunden hatte. Es geschah mir aber wunderlich, daß ich öfter hingehen und sie ausgraben mußte und immer wieder mein Auge auf ihnen ruhen lassen; und ich kann nicht anders sagen, als daß ich eine heimliche Liebe zu den drei schönen Gesichtern gefaßt hatte und diese meine Freude an ihnen geheimhielt aus Furcht, man möchte sie mir nehmen. Ich suchte einen anderen Raum für meine Schafe und hielt diesen mit den Köpfen wie ein Heiligtum, wobei ich nur vor dem Tage zitterte, an dem ein anderer Fuß ihn betreten würde als meiner; und weil ich das fürchtete, so verrammelte ich die Türe mit Schutt und schweren Steinen und machte mir ein Loch von der Seite her, durch das ich kriechen konnte, wenn ich mich flach hinlegte, und das tat ich denn täglich und sah mir die drei göttlichen Frauen an, an denen sich mein Herz nicht ersättigen konnte.

Da es mir nun also erging, kam mir der Gedanke, wie es dem Echnaton zumute gewesen sein mußte, der die Urbilder in warmer Lebendigkeit an sein Herz gedrückt hatte, während ich nur den Stein besaß und hegte; da erschien es mir nicht mehr so töricht, daß er die Freude seiner Seele auf allen Wänden abgebildet hatte, denn ich sagte mir: „Sicherlich waren diese ihm lieber als alle Schätze der Welt, und er konnte

nicht ablassen, dem Aton dafür zu danken". Und nun geschah mir, wie ich erzählen will.

Wenn ich von diesem Tage ab an irgendeiner Tempelwand oder an einem Hausaltare eines jener törichten Bilder sah, die ich vordem verhöhnt hatte, so war es mir immer, als sei ich selbst jener Echnaton und genösse den Anblick der göttlichen Frau und hielte die süßen Kinder auf meinen Knien, und es erschien mir dieses Los über alle Begriffe begehrenswert, so daß der Ruhm des Pharao mir klein erschien gegen das Glück solcher heiteren Genossenschaft. Dieses aber kam wohl daher, daß ich selbst vordem ein Weib und ein Kind besessen hatte, an denen mein Herz sich erfreut hatte. Diese hatte ich verlassen müssen, als ich mit dem Pharao Ramses (Leben, Kraft, Heil über ihn!) nach Syrien zog, und ich habe sie nicht wiedergefunden, als ich zurückkehrte. Davon wäre nun nicht zu reden, denn es ist eines Kriegers Schicksal, und haben viele ihre Weiber nicht wiedergefunden, wenn sie heimkehrten. Doch weckten die Bilder, die so lebendig und lieblich aussahen, mein Erinnern, das geschlafen hatte, und ich nahm bald den einen, bald den anderen der Köpfe in die Hand und fragte bei mir, ob mein Kind wohl so ähnlich aussehen mochte, wenn es noch lebte. Ich kann auch nicht verschweigen, daß ich dachte: „Wenn du dem Echnaton gedient hättest, so hättest du das Deine nicht verlassen müssen", und dieses war Ketzerei und gewiß verdammenswert; aber es muß bedacht werden, daß ich einsam war und Unrecht litt zu jener Zeit, weshalb Bitternis in mir wohnte. Ich vergaß auch, daß ich jenen Echnaton geschmäht hatte, weil ein Sohn fehlte, sondern fühlte mich ganz gefangen von dem Liebreiz jener Köpfe, so daß ich, wenn es meine Kinder gewesen und lebend vor mir gewandelt wären, auch nichts weiter von den Göttern begehrt hätte. Und wenn ich die Königin ansah, so fühlte ich, daß ich sie nicht hätte schmähen können, auch wenn sie keinen Sohn gebar, sondern was aus ihren Händen kam, hätte ich dankbar hingenommen als ein Geschenk der Götter. So verstand ich, daß Echnaton bescheiden war vor seinem Gotte, weil er ihm gegeben hatte, was nicht zu übertreffen war. Von allen diesen Dingen sagte ich indessen nichts, nur daß ich fürder den Echnaton und seine zärtlichen Bilder nicht mehr höhnte, wenn ich sie erblickte.

Da ich nun aber ein Geheimnis hatte vor den Augen der anderen, so blieb ich viel allein, und weil mir vor der Entdeckung bangte, so verhielt ich mich, soviel ich konnte, in meinem Hause; denn nie war ich davon entfernt, ohne daß mir das Herz zitterte, es möchte einer es betreten und das Gemach mit den Köpfen entdecken. Ich gab mein Wächteramt bei den Herden auf und wandte mich wieder dem Spinnen zu; denn dabei konnte ich tagelang vor der Türe meines Hauses sitzen und es hüten.

Weil ich nun aber so still saß und auch die Gesellschaft der Menschen mied, so war es nicht zu verwundern, daß meine Gedanken im Kreise gingen um jene Köpfe und alle Bilder, die ich gesehen hatte. Es fiel mir auch alles wieder ein, was die Leute von jenem Echnaton gesprochen hatten, was sie von ihm wußten durch ihre Väter, und es ward jedes Wort zum Bild und reihte sich zu den anderen. Wenn die Sonne über mir flimmerte in Mittagsglut und die Spindel zu meinen Füßen wirbelte, dann kam es wie ein Rausch über mich, daß ich nicht mehr wußte, welche Dinge ich gesehen und welche ich nur gehört hatte. Ich glaubte in mein eigenes Erinnern zu tauchen, wenn ich plötzlich die ganze Stadt vor mir auferstehen sah mit Häusern und Gärten, Tempeln und Teichen, und ich hörte die Männer an den Schöpfwerken singen und die Hörner aus den Tempeltoren schallen. Dann vernahm ich Hufschlag und rollende Räder, und vor mir her sah ich den Wagen des Königs gehen, Echnaton lenkte mit purpurnen Zügeln die Rosse, und neben ihm stand die Herrliche und hatte die Hand auf seine Schulter gelegt. Dann wieder war mir, als sei ich Echnaton selbst und stünde auf der Zinne des Tempels und blickte hernieder auf den königlichen Fächer des Landes, den die Bänder meiner Straßen und die Edelsteine meiner Gehöfte schmückten; und abermals stand die Herrliche neben mir, und ich hörte sie sagen: „Bis dahin oder dorthin laß deine Kanäle verlängern und laß deine Teiche erweitern, denn die Leute in jenen Gehöften kamen zu mir und klagten, daß ihnen Wasser fehle." Ein andermal sah ich in die Weite der silbrigen Wüste vor mir, dann schien es mir, als sproßten Büsche an den Rinnsalen, die der Sturz der Winterregen gezeichnet hatte. Vom Bergrande nieder sah ich den König steigen und einherschreiten über das glitzernde Gestein der Ebene; seine Arme waren voll von einer Brut junger Löwen, und hinter ihm trugen Wächter ein erlegtes Löwenweibchen. Ich sah die Königin ihm entgegenschreiten in der Schar ihrer Kinder und sah die Freude der Kleinen an dem lebendigen Spielzeug, wie er die Beute in ihre Ärmchen legte. Und wieder wechselte das Bild, und ich stand am Ufer des Niles und sah den Strom, wie er einst war, bunt von bewimpelten Barken und die Königsbarkgoldschimmernd dazwischen; den König sah ich, wie er ruhend auf hochgebautem Verdecke an der Seite seiner Gemahlin den Blick auf den Strom genoß, den der Friede seiner Herrschaft mit so schöner und segenbringender Emsigkeit belebte; und die jubelnden Mädchen, wie sie nach nickenden Schilfköpfen und treibenden Wasserrosen griffen; und über ihnen leuchtete das Glück gemeinsamer Freude. Dies aber war es, was mir mein fieberndes Hirn immer wieder zeigte: die holde Gemeinsamkeit im Tun dieses Paares, und beider Gemeinsamkeit mit ihren Kindern. Es mag wohl daher gekommen sein, daß ich seit Jahren jeder Gemeinsamkeit entbehrt hatte, jedermanns

Feind war und in jedem Auge Verrat und Tücke gesucht hatte, seit ich aus dem Heere geflohen war; auch hatte ich lange Zeit kein Weib berührt, denn es gab wenige Frauen in den Ruinen, und die da waren, waren krank und schwächlich. So erstand mir, was ich am meisten ersehnte, im wachen Traume, und ich sah nichts Schöneres und Beglückenderes auf der Welt als diese Gemeinsamkeit des Mannes und des Weibes und beider mit ihren Kindern. Es fiel mir ein, was die Leute mir erzählt hatten, daß die Königin stets beratend dem Gemahl zur Seite zu stehen pflegte, sei es, daß er die Grundrisse seiner Tempel prüfte, sei es, daß er mit seinen Bildnern beriet über ein Altarwerk oder eine Opfergabe. Und deshalb war es ziemlich und wohlgetan, daß der König sich nirgends abbilden ließ ohne sie, denn sie gehörte zu ihm wie seine Seele, und er war nur ein Halber ohne sie. Und auch darüber lachte ich nun nicht mehr, daß er sich niemals hatte abbilden lassen ohne die Schar seiner Töchter hinter sich; denn waren sie nicht Teil seiner selbst, wie die Blüte Teil ist des Baumes, und waren sie nicht die holde Offenbarung des Glückes, das jene göttlich schöne Frau ihm gab? So dachte ich, seit ich jene überaus anmutigen Köpfe in der Hand hielt und sie mit dem Feueratem meiner Sehnsucht belebte.

Es war also gekommen, daß ich den Echnaton (der ein Abglanz der Sonne war!) als einen König ehrte, nicht weil er ein Großer und Gewaltiger, sondern weil er ein durchaus Glücklicher war. Ich konnte nicht aufhören, darüber nachzudenken, welche Gnade die größere sei: die Verleihung von Ruhm und Macht, die mit Kampf und Blut und dem Haß vieler Völker bezahlt wird, oder die Verleihung solcher Gaben, wie jener selbstzufriedene und stille Echnaton sie besessen, die Freude am Eigenen und kein Wunsch nach mehr. Und ich sagte mir: „Wahrlich ist dies Aton, der diese Gaben verleiht, und vielleicht war Echnaton kein Tor, daß er zu ihm betete." Nun hatte ich im Leben viele Könige gesehen und Feldherren in reicher Gewandung und mit goldenen Ketten behangen, und es war mir nicht eingefallen, sie zu beneiden. Diesen Echnaton aber beneidete ich so, daß es mich verzehrte. Und trotzdem, daß mir die Leute oft erzählt hatten, er sei als ein Siecher in seinem Hause gestorben, was ich stets für ein großes Unglück gehalten habe, so neidete ich ihm jetzt sogar auch diesen Tod. Denn ich glaubte zu sehen, wie sein Haupt in den Händen seiner königlichen Genossin ruhte, während seine Seele, die von den Finsternissen des Totengerichtes nichts wußte, sich strahlend zum Aton erhob, dem Geber der seligen Heiterkeit, die ihr Schmuck war im Leben.

In dieser Zeit, da mein Herz mir nicht gehörte, geschah nun das, was ich vorhin erwähnt habe als das zweite Ding, das meine Unruhe vermehrte. Und dieses geschah also:

Es befand sich unter uns ein Mann, der hatte eine gute Kehle und liebte es zu singen, und wenn die Leute zu den Göttern beteten, so riefen sie ihm, daß er tat wie ein Priester und zugleich wie ein Vorsänger des Tempels, denn sie hatten keines von beiden. Ich hatte über dieses Gebaren oft gelacht, aber nun tat ich es nicht mehr, denn ich dachte wohl, so wahr ich selbst sehe, was nicht ist, und aus dem Antlitz dieser Königin mir die ganze Stadt und ihr Wandeln darin zum Leben rufe, so wahr sehen auch diese, wenn sie den Gesang dieses Mannes hören, den Tempel und alle Götterbilder darin wieder aufgerichtet. Darum, als ich wieder einmal den Gesang des Mannes ertönen hörte, ging ich ihm nach und betrat den Raum, in dem die Leute sich zum Opfern versammelten und der ein ansehnlicher Hof war, nur daß er der Verwüstung nicht minder anheimgefallen war als alle Häuser der Stadt. Es stand aber noch eine Wand unversehrt, und an dieser Wand war deutlich wahrnehmbar das Bild der Sonne, die mit hundert Strahlen ins Weltall langt, und jeder Strahl endet in einer spendenden Hand. Ich hatte dieses Bild oft gesehen und Abscheu davor empfunden, aber heute verstand ich seine Meinung, und es schien mir, als hätte nichts deutlicher sagen können als dies Bild, was den Echnaton unterschied von den Königen dieser Erde. Ich setzte mich also hin und horchte mit ziemlicher Andacht den Worten des Sängers, der gerade vor dem Sonnenbilde stand und sang. Und was er sang, war folgendes:

Dein Aufleuchten ist schön am Rande des Himmels,
Du lebender Aton, der zuerst lebte!
Wenn du dich erhebst am östlichen Rande des Himmels,
So erfüllst du jedes Land mit deiner Schönheit.
Denn du bist schön, groß und funkelnd, du bist hoch über der Erde;
Deine Strahlen umarmen die Länder, ja, alles, was du gemacht hast.
Du bist Rê, und du hast sie alle gefangengenommen;
Du fesselst sie durch deine Liebe.
Obwohl du fern bist, sind deine Strahlen doch auf Erden;
Obwohl du hoch droben bist, sind deine Fußtapfen der Tag!

Ich erschrak in meiner Seele, als ich diese Worte hörte, denn ich wußte plötzlich, warum jene Leute dem Echnaton das Beiwort gegeben hatten: „der ein Widerschein der Sonne ist". Fesselte nicht auch er alle, die in seinen Umkreis kamen, durch seine Liebe, durch die strahlende Milde seines Seins, und war nicht dies Strahlen, das von ihm ausging, auf Erden, obgleich er fern war? Wahrlich, gottähnlicher ist nie ein König gepriesen worden als dieser. — Der Sänger aber fuhr fort:

Wenn du untergehst am westlichen Rande des Himmels,
So liegt die Welt im Dunkel, als wäre sie tot.
Sie schlafen in ihren Kammern,
Ihre Häupter sind verhüllt,
Ihre Nasen sind verstopft, und keiner sieht den andern.
Gestohlen wird all ihre Habe, die unter ihren Häuptern liegt,
Ohne daß sie es wissen.
Jeder Löwe kommt aus seiner Höhle,
Alle Schlangen stechen.
Dunkel herrscht, es schweigt die Welt;
Denn der sie schuf, ist am Himmelsrande zur Ruhe gegangen.

Während ich dieses vernahm, kam es mir plötzlich in den Sinn, daß ich denken mußte: „Siehe, wie seltsam ist dies! Alle diese Dinge habe ich gewußt und habe sie doch nie gedacht. Habe ich doch die Sonne sich erheben sehen ohne Dank und nicht gedacht, wie es wäre, wenn sie nicht käme! Habe ich doch Früchte gegessen und Brot, und nicht gedacht, wer ihnen Reife und Süßigkeit gegeben hat! Und wenn es Nacht war, so habe ich mich oft gefürchtet und wußte nicht wovor. Aber es ist wohl wahr, daß diesem Aton göttliche Kraft innewohnt, und wirklich habe auch ich mehr Gutes von ihm empfangen als von irgendeinem anderen Gotte."

So dachte ich, indes der Sänger fortfuhr zu singen. Und was er nun sang, war folgendes:

Hell ist die Erde,
Wenn du aufgehst am Himmelsrand.
Alles Vieh ist zufrieden mit seiner Weide,
Alle Bäume und Pflanzen blühn,
Die Vögel flattern über ihren Sümpfen,
Und ihre Flügel erheben sich in Anbetung zu dir.
Alle Schafe hüpfen auf ihren Füßen,
Alle leben, wenn du über ihnen aufgegangen bist.

Ich sagte zu mir selbst: „Ja, gewiß, dies alles ist wahr, und wir schauen es täglich. In vielen Tempeln habe ich Dinge gehört, von denen ich nicht weiß, ob sie wahr sind. Aber hier ist kein Zweifel, Aton tut, wie dieser Mann singt." Und ich hörte weiter:

Wie mannigfaltig sind alle diese Werke,
O du einziger Gott, dessen Macht kein andrer hat.
Du schufst die Erde nach deinem Begehren,

Während du allein warst:
Alles, was auf der Erde ist,
Was einhergeht auf seinen Füßen;
Alles, was hoch droben ist,
Was mit seinen Flügeln fliegt.
Die Länder Syrien und Nubien
Und das Land Ägypten;
Du setzest jedermann an seinen Platz
Und gibst ihnen, wessen sie bedürfen.
Ein jeder hat seinen Besitz,
Und seine Tage sind gezählt.
Ihre Zungen reden mancherlei Sprache,
Auch ihre Gestalt und Farbe sind verschieden.
Ja, du unterschiedest die Menschen!

Als der Sänger diese Worte sang, verwunderte ich mich sehr, denn ich hatte bisher nichts anderes gedacht und gehört, als daß die Hand der Götter über dem Land Ägypten steht, und daß alle anderen Völker Hunde sind, Räudige und Verpestete, den Göttern Verhaßte. Nun wußte ich freilich, daß Echnaton die von Chatti und Naharina Brüder genannt hatte, und hatte ihn deshalb gering geachtet, wie dies jeder getan hätte an meiner Stelle. Wie ich nun aber die Worte des Sängers hörte, schlug es mich mit Macht, daß ich bedenken mußte, wie die gleiche Sonne über allen Völkern scheint, und daß sie jenen, die wir Hunde nennen, nicht weniger und nicht schlechtere Nahrung gibt als uns. Ja, ich hatte Länder gesehen, wo das ganze Jahr Früchte gedeihen in großer Üppigkeit und ohne daß die Menschen sich mühen. Diese Gedanken verwirrten mich sehr. Denn ich begriff wohl, daß jener König, sofern er dem Aton diente, nicht feind sein konnte solchen, denen Aton gnädig war. Und es war mir, als wäre Echnaton ein lichter Rubin, durch den alle Strahlen der spendenden Sonne hindurchgingen und sich verteilten auf die Völker der Erde und auf alle Menschen, die vor ihm standen. Da war ich aufs neue ergriffen, denn ich fühlte wieder die Macht seines Namens und daß er in Wahrheit der Abglanz der Sonne war.

Von diesem Liede sagten die Leute, daß Echnaton selbst es erdacht habe zum Preise seines Gottes; und es ist klar, daß dem, der dies Lied erdacht hat, alles heilig sein mußte, was aus Atons Hand hervorging, der Mensch, ob er gelb, rot oder schwarz war, der Löwe, der Geier, der Hase und der Schakal. Da begriff ich auch, daß Echnaton kein Zerstörer und Überwinder sein wollte, sondern daß ihm Bruder war, wer da lebte, ob

er nun in Syrien oder in Äthiopien geboren sein mochte. Und als ich dies begriff, war mir, als ob Licht sich verbreitete in meinem Herzen und als ob ich von jenen spendenden Händen genährt worden wäre, die dem Sonnenball entstrahlten; denn ich fühlte die Kraft in mir, auch Bruder zu sagen zu allem, was da lebte.

Du hast tausend Gestalten gemacht aus dir selbst,
In Städten, Dörfern und Ansiedlungen,
Auf der Landstraße oder am Fluß —
Alle Augen schauen auf deine Schönheit.
Die Welt ist in deiner Hand,
Wie du sie gemacht hast.

Ich hätte nun gern mit dem alten Manne über alle diese Dinge gesprochen, doch wußte ich nicht, wie ich dies anfangen sollte. Denn wenn ich ihn zu reizen vermeint und seinen König geschmäht hatte, so hatte er mir immer geantwortet: „Es ist, wie du sagst, und wer bin ich, daß ich dich belehren sollte?“ Dies hatte mich oft verdrossen und verdroß mich nun noch mehr, denn jetzt hätte ich ihn gern zum Reden gebracht. Ich fand keinen anderen Weg, als daß ich hinging und ihm sagte: „Mein Herz ist bedrängt von Gedanken, von denen ich das Ende nicht finde. Willst du mir helfen?“ Und da er dies zusagte, erzählte ich ihm alles, wie ich die Köpfe gefunden und um ihrer Schönheit willen den Echnaton lieben gelernt hatte, und auch, was ich von dem Liede dachte. Dazu sagte ich aber: „Wenn dir Macht gegeben ist über deine Sippe, so verhüte, daß sie mir die Köpfe nehmen; denn es wäre mein Tod.“

Der alte Mann antwortete freundlich: „Wir wollen sie dir lassen, sofern du sie nicht hinwegträgst von dem Orte, wo du sie gefunden hast. Aber siehst du nun, daß ich recht hatte, wenn ich sagte: Wer bin ich, daß ich dich bekehren sollte? Aton selbst hat dich gefunden, und er fesselt dich durch seine Liebe. Du wirst nun von den Unseren sein.“

Darauf erwiderte ich: „Nein, sondern man soll die Götter nicht verschwören, denen man von Kind auf gedient hat. Ich will nicht verwerfen, was meinen Vätern heilig war. Aber was jener Echnaton (der ein Abglanz der Sonne ist!) an Wahrem und Göttlichem verkündet hat, das will ich im Herzen bewahren und will es verkünden, wohin ich komme; und es soll ihn keiner mehr einen Verpesteten nennen.“

Der alte Mann sagte: „Mehr verlangen wir nicht. Und wenn du so sprichst, wie du in dieser Stunde von Echnaton gesprochen hast, so hast du seinem Andenken genug getan. Komm aber mit mir und sieh, denn auch ich habe ein Bildwerk, und da du dessen würdig bist, sollen deine Hände es berühren.“

Er nahm mich mit sich, und ich sah, daß es ihm ergangen war wie mir: er hatte beim Graben einen Kopf gefunden und hatte ihn heilig gehalten darum, daß er den Echnaton darstellte. Doch hatte er seinen Fund nicht verborgen, wie ich es tat, sondern hatte ihn aufgerichtet in seinem Hause, und die Leute gingen hin und erwiesen ihm Ehre. Als ich den Kopf sah, wurde mein Herz warm, denn Echnaton war dargestellt in holdester Jugend, und sein Gesicht voll von den guten und milden Gedanken und voll der zärtlichen Liebe, die sich überall an ihm offenbart hatte. Und ich sah, daß alles, was ich von Echnaton gedacht hatte, seit jenem Tage, da ich die Bilder seines Weibes und seiner Kinder gefunden, vollkommen wahr und richtig war.

Dies alles schreibe ich zu meiner Rechtfertigung, denn es ist wider mich gesagt worden, daß ich die Gottheit gelästert habe mit Worten, die aus dem Munde jener Verdammten stammen. Darum ist es billig zu wissen, was ich von Echnaton denke und warum ich es denke, denn ich stimme nicht ein in das Urteil derer, die ihn einen Verpesteten nennen. Und es ist zum ersten zu sagen, daß dieser König die Wahrheit über alles liebte; denn er ließ sich nicht abbilden in der Gestalt und mit den Abzeichen von Göttern, sondern so, wie er lebte und wie Aton ihn werden ließ, so ließ er sich abbilden samt seinem Weibe, seinen Kindern und allen seinen Dienern. Er ließ auch keine dunklen Worte an seinen Altären singen, deren Sinn niemand versteht, sondern das, was wirklich ist und was jedermann sieht, das ließ er dem Aton singen und pries ihn für das Gute, das allen unentbehrlich ist. Und es ist Wahrheit auch darin, daß er nicht dem Aton sagte: „Du hast die Leute in Syrien und in Nubien erschaffen", und dann hinging und die Leute von Syrien und von Nubien zu Boden schlug und ihre Kinder zu Sklaven machte. Sondern er ließ jeden in dem, was ihm Aton gegeben hatte, und nannte die Leute von Syrien und von Nubien Brüder. Und es ist Wahrheit auch darin, daß er nicht dem Aton sagte: „Du hast Atem gegeben allem, was da lebt", und dann hinging und sein Weib gering achtete, weil sie nur Töchter gebar. Sondern alles, was Aton ihm zugeteilt hatte, nahm er mit heiterer Freude und pries sich dessen.

Es steht nicht bei mir, zu ermessen, ob Aton ein größerer Gott ist als Rê oder Osiris, und ob es gut ist, ihm zu dienen oder nicht. Aber der ihn erwählt hat, Echnaton, hat ihm in Wahrheit gedient und ist kein Gedanke in ihm gewesen, der dem widersprach, was er verkündet hat: „Du setzest jedermann an seinen Platz, du fesselst alle durch deine Liebe." Denn alles, was Aton geschaffen hat, war dem Echnaton heilig. —

Es sind nun fünf Jahre, daß ich die Stätte jener Ruinen verließ und dem neuen Pharao (Heil, Kraft, Leben über ihn!) meine Dienste geboten habe. Nicht mehr ist Gemeinschaft zwischen mir und jenen Leuten, und von jenen Bildern habe ich nichts mit mir genommen; aber die Gedanken, die mir in jenen Ruinen gekommen sind, habe ich mit mir genommen und bin nicht gewillt, sie zu verleugnen. Es ist aber meine Treue gegen den Pharao und die Ehrfurcht vor den Göttern, die in mir wohnt, vor vieler Augen erwiesen, und es ist bekannt, daß ich in der Gunst meines Herrn stehe nicht, weil ich ein Harter und ein Mehrer seines Gutes bin, sondern weil ich durch Milde und Gerechtigkeit verstanden habe, ihm freudige Diener zu schaffen und seinen Herrscherstab mit Blumen zu schmücken. Denn ich habe das Glück höher gestellt als den Ruhm, und die Liebe höher als die Furcht. Und dieses, ob es schon dem Dienste des Aton gleichgestellt werden kann, verstößt in nichts gegen die Gebote der ewigen Götter.

Der kleine, hier voranstehende Papyrus hat die Hand einer Malerin bewegt, die ein ähnliches seelisches Erleben aufzuweisen hat wie jener Sen-en-mut vor mehr als dreitausend Jahren. Auch ihr ist aus Scherben und Trümmern ein Reich der Schönheit neu erstanden, auch sie hat in den Zügen jener Großen gelesen und aus Denksteinen, Inschriften und Bildbruchstücken ihr Leben erstehen sehen, als hätte sie es selbst erlebt. Der treue ägyptische Sand hat alles bewahrt, hat alles wiedergegeben: jene Kalksteinköpfe, die Sen-en-muts Liebe entflammt haben, den Palast mit dem edlen Bildgefüge seiner Fußböden, den Garten mit den nilschlammgefüllten Baumgruben, in denen noch die Wurzeln jener einst so liebevoll gehegten Bäume starren, die Tempelstraße und die feinen Gedenkbilder an Grenzsteinen und Hausaltären. Wie Sen-en-mut damals, so hat heute die Malerin Echnatons Wesen und Leben nachgespürt. Hier folgte sie träumerisch den Träumen des Verbannten. Der breite Fächer der Wüstenebene, dessen Sehne der Nil, dessen Bogen das stumpffelsige Gebirge darstellt, stieg vor ihr auf; sie sah am Gebirgsabfall die gemeißelten und gemauerten Male von Echnatons Herrschaft, die uns heute noch erhalten sind, fühlte den heiligen Ernst seines Schwures, mit dem er das Stadtgebiet von Grenzstein zu Grenzstein dem ewigen Dienste des Aton weihte. Mit Echnaton sieht sie das Wachsen des Tempels, der seine eigenste Gründung ist, mit ihm und den Seinen durcheilt sie im Wagen die Straßen der jungen Stadt, die unter seinen Händen emporblüht. Aus der Pracht seines Herrschertums, aus feierlichem Tempeldienst, wo er mit Frau und Kindern, mit seinem ganzen Hofe den Sonnenaufgang begrüßt, folgt sie ihm in die Verschwiegenheit seiner Gemächer. An der Mahlzeit nimmt sie teil, wo er zwanglos sich der Gegenwart der Seinen erfreut, um dann wieder im weiten Hofe des Palastes Zeuge zu sein von der üblichen Ehrung eines Würdenträgers, dem das Königspaar, aus dem logenartigen Fenster sich neigend, den goldenen Halskragen reicht. Zum Bildhauer begleitet sie den kunstliebenden König, zu dem feinen Dolmetscher jener kühnen Wahrhaftigkeit, die Echnaton alle überlieferten Kunstformen abschwören und in ehrfürchtiger Nachbildung der Schöpfung Gottes allein sein Genügen finden läßt; zu jenem Bildhauer vielleicht, dessen Werkstatt, in El-Amarna aufgedeckt, uns das Beste verraten hat, was wir von Echnaton wissen. — Sie sieht das Königspaar im stillen Glücke gegenseitigen Genügens beim Brettspiel auf der Dachterrasse, mit den Kindern Kurzweil treibend in der Gartenlaube, und sie erlebt den Jammer der liebenden Eltern mit, als eines dieser zarten Sprößlinge, als Mumie aufgerichtet, die Treppen des Grabstollens niedergleiten muß, hinab zur tiefgehauenen Felskammer, aus der es keine Rückkehr gibt. — Der gemeinsamen Trauer folgt gemeinsame Freude, edler Genuß am Anblick des selbsterschaffenen Gartens, den Geschick und Geduld der wasserlosen Wüste abgerungen: eine Königstat auch dies, ein Denkmal freundlicher Macht. Noch einmal erscheint ihr Echnaton in seiner Größe, von Gesandten verbrüderter Reiche aus dem fernen Asien begrüßt; noch einmal in seinem Glücke, wenn er im abendlichen Dämmern an der Seite der herrlichen Frau der Lustfahrt auf dem Strome sich hingibt. Und wie Sen-en-mut fühlt sie die Glorie eines Sterbens, das nur eine Heimkehr in das Herz der angebeteten Gottheit ist, nur eine Krönung der Liebe, die ein ganzes Leben verklärt hat.

Im Jahre 1922
gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei
in Leipzig

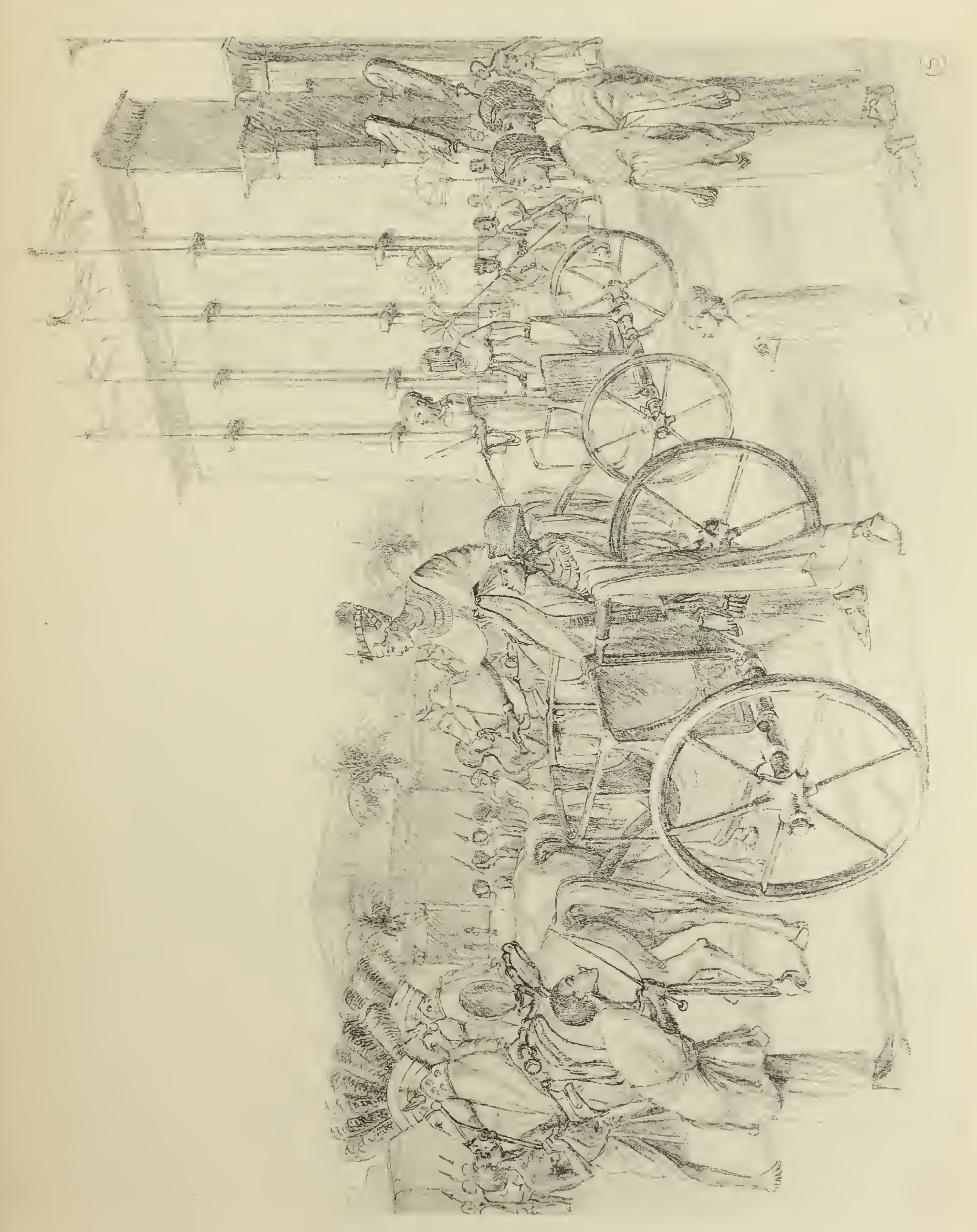


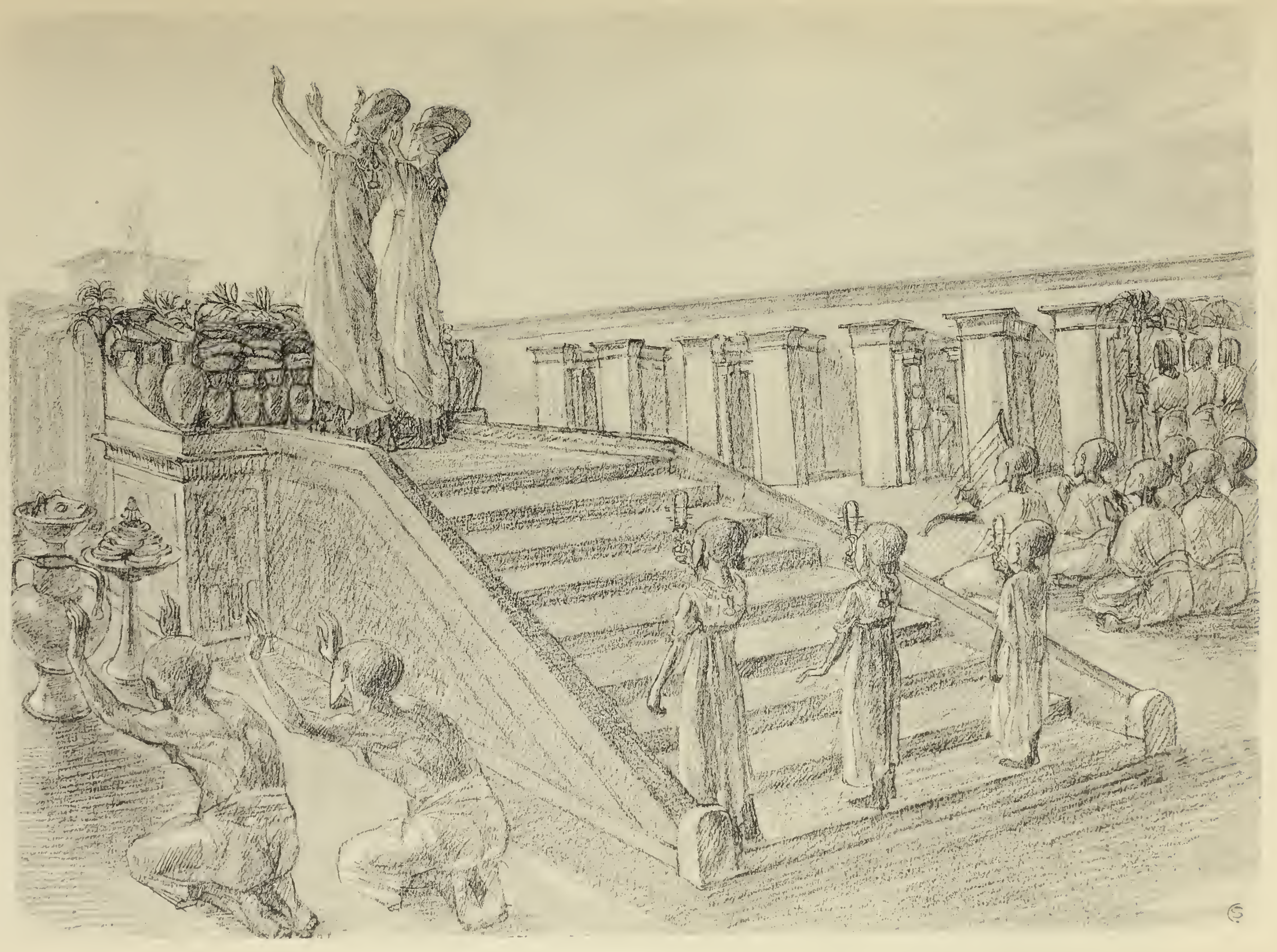
1



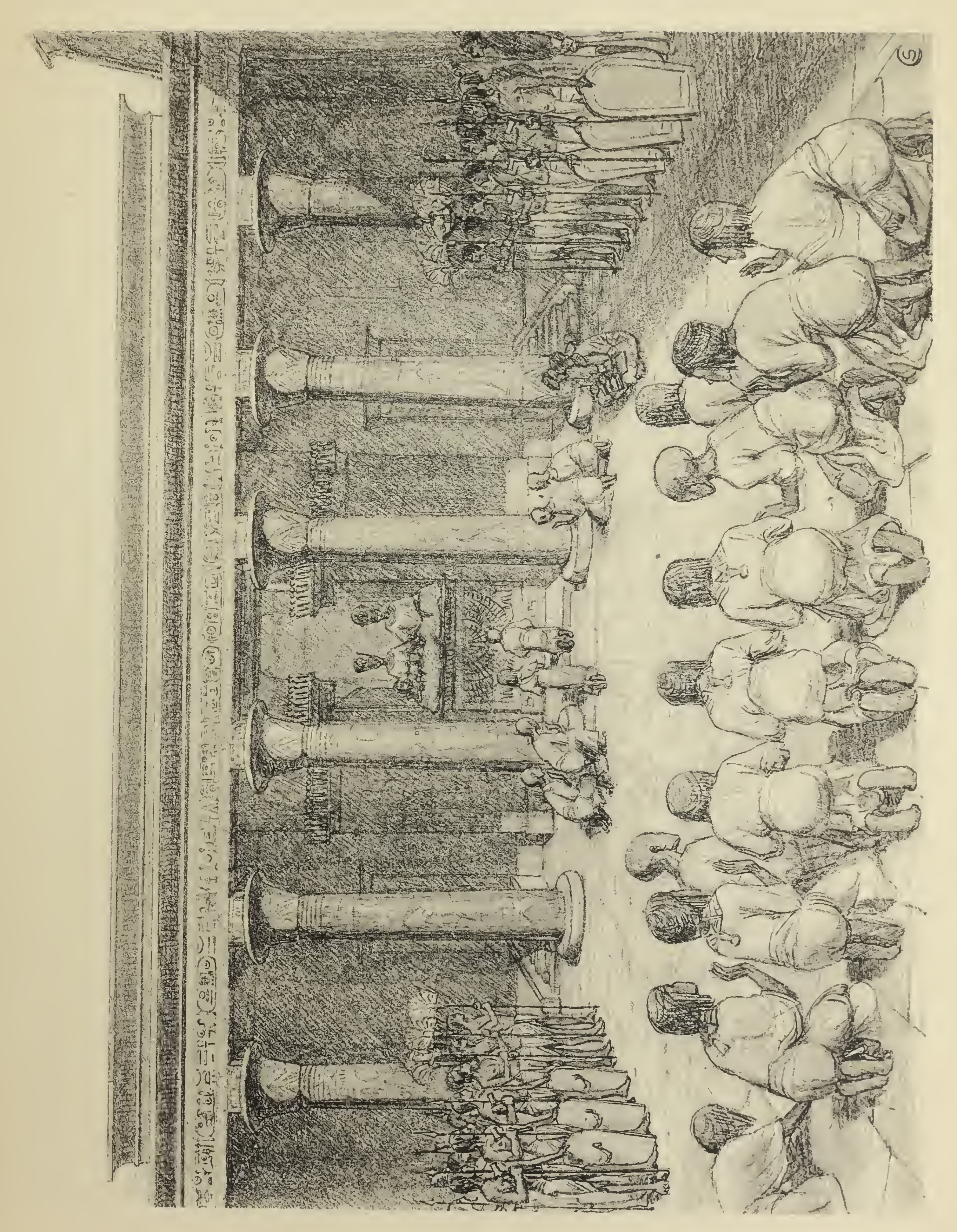
2





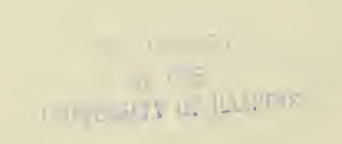

























UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 118001335